

Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*

Günther Patzig, 6. April 1984, DIE ZEIT Nr. 15/1984

Das ist keine Schrift, das ist ein Buch" – so hat Wilhelm Dilthey in seinem Berliner Seminar einen Studenten zurechtgewiesen, der Husserls "*Logische Untersuchungen*" eine "Schrift" nannte. Vielleicht wurde sogar Dilthey dem Autor nicht gerecht: Was dem schon etwas angejahrten Privatdozenten aus Halle soeben einen Ruf nach Göttingen eingetragen hatte, war eher schon ein Werk, ein Hauptwerk geradezu der deutschen Philosophie wenn nicht des Jahrhunderts, doch jedenfalls seiner ersten Hälfte.

Die "*Logischen Untersuchungen*" erschienen in zwei Bänden 1900 und 1901. In ihnen wurde die "phänomenologische Methode", das Instrument einer streng wissenschaftlichen Philosophie, erläutert und an einigen wichtigen Beispielen phänomenologischer Analyse exemplifiziert. Der erste Band "*Prolegomena zur reinen Logik*" enthält eine scharfsinnige, detaillierte und tatsächlich vernichtende Kritik der bis dahin herrschenden psychologistischen Theorien der Logik. Husserl zeigte, daß die strenge Notwendigkeit logischer Gesetze prinzipiell verfehlt wird, wenn man sie als psychologisch zu erforschende Naturgesetze des Ablaufs unserer Denkprozesse auffaßt.

Der Satz vom Widerspruch bedeutet, daß ein Satz und seine Negation nicht zusammen wahr sein können. Der Sinn dieses logischen Prinzips wird verfälscht, wenn man es als die These interpretiert, daß Menschen einander widersprechende Sätze nicht gleichzeitig für wahr halten können. Dies dürfte erstens faktisch nicht zutreffen, und wäre, auch wenn es zuträfe, ein Satz von höchstens empirischer Allgemeinheit. Nicht die zeitlich ablaufenden Vorstellungskomplexe und Denkprozesse, sondern ihre zeitlosen Inhalte und Gegenstände sind nach Husserl der Bereich der Logik.

Übrigens hatte Husserl selbst in seiner "*Philosophie der Arithmetik*" von 1891 noch psychologische Anschauungen vertreten. Er wurde von seinem "psychologistischen Schlummer" erst durch eine kritische Rezension Gottlob Freges von 1894 erweckt. Dies mindert nicht sein bedeutendes Verdienst, den Psychologismus in der Logik endgültig überwunden zu haben; freilich läßt seine inzwischen berühmte Anmerkung (I, 169) über Frege den wahren Sachverhalt nur undeutlich erkennen.

Der erste Band der "*Logischen Untersuchungen*" legte gleichsam den Baugrund frei; der zweite Band von über 700 Seiten behandelte Elemente der neuen Wissenschaft in sechs paradigmatischen Studien, deren innerer Zusammenhang freilich nicht leicht zu erkennen ist. Über Ausdruck und Bedeutung (I), über die ideale Einheit der Spezies und die neueren Abstraktionstheorien (II), über das Verhältnis von Ganzen und Teilen (III), über die Idee einer reinen Grammatik (IV), über intentionale Erlebnisse und ihre Inhalte (V) und schließlich über die Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis (VI).

Es ist für den heutigen Leser nicht leicht, die revolutionierende und schulbildende Wirkung nachzuempfinden, die von diesen beiden Bänden ausging. Die Darstellung ist durchweg trocken. Die Probleme, denen die analytische Arbeit gewidmet wird, stammen aus den abstrakteren Gebieten der theoretischen Philosophie, Logik, Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie. Ethische, ästhetische und gar politische Fragen, alles, was weltanschauliche Bedeutung haben könnte, bleibt im Hintergrund. Wie ist es zu verstehen, daß gerade die besten Köpfe der heranwachsenden Generation sich von den Systemkonstruktionen des Neukantianismus abwandten, um bei Husserl in die Lehre zu gehen? Vermutlich war es gerade diese strikte Sachlichkeit, die Bereitschaft, in zäher Kleinarbeit lehrbare Resultate zu gewinnen, kurz, die Arbeitsatmosphäre, die Husserls Schriften und seinen akademischen Unterricht auszeichnete, die selbständige Köpfe anzog.

"Wir wollen auf die "Sachen selbst zurückgehen" – so formulierte es Husserl (II, 6) programmatisch. Dies wurde der Kampfruf aller phänomenologischen Forscher. Das war nicht ein Aufruf zum

naiven Realismus, als der er oft mißverstanden wurde! Vielmehr ging es um eine Forschungsmaxime: Nicht genetische Konstruktionen, sondern diszipliniertes Hinnehmen des im Erlebnis unmittelbar Gegebenen sollte die Basis philosophischer Theoriebildung sein. Wesentliches Anwendungsgebiet dieser Maxime war die Phänomenologie der Wahrnehmung: Was in der Wahrnehmung erlebt wird, ist die "leibhafte Gegenwart" des Wahrnehmungsgegenstandes; er selbst ist das, was wir wahrnehmen. Das Wahrnehmungsphänomen wird prinzipiell verfehlt, wenn wir uns auf Theorien einlassen, nach denen wir "eigentlich" nur Sinnesdaten wahrnehmen, oder ein "Bild" des Gegenstandes im Bewußtsein. Die physikalisch-physiologischen Theorien über Außenweltreize und ihre Wirkung auf Sensoren und deren Verarbeitung im zentralen Nervensystem behalten uneingeschränkt ihre wissenschaftliche Bedeutung. Was aber Sehen, Hören und dergleichen *als Erlebnisse* sind, darüber belehrt uns ausschließlich das unmittelbar einsichtige Phänomen.

So wie die psychologische Logik, so hat Husserl auch die Theorie der Sinnesdaten als primärer Bewußtseinsinhalte philosophisch endgültig erledigt. Erheblich problematischer blieb sein Versuch, das Modell der Wahrnehmung auch auf die Theorie der Universalien und die Wahrheitstheorie zu übertragen. Am Einzelfall können wir das Allgemeine in einer besonderen Blickrichtung "ideierend" erfassen: Das Wesen der Farbe, des Menschen, der Zahlen sind uns als ideale Gegenstände ebenso anschaulich präsent wie, in sinnlicher Wahrnehmung, die individuellen Träger solcher "eidetischer Bestimmtheiten".

Die phänomenologische Wesensschau öffnet ein unerschöpfliches Reich solcher Gegenstände und Regionen von Gegenständen. Max Scheler und Nicolai Hartmann richteten den phänomenologischen Blick auf einen eindrucksvollen Kosmos von "Werten"; Roman Ingarden untersuchte das "Wesen des literarischen Kunstwerks"; das "*Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*", das Hausorgan der Schule, brachte immer neue Beiträge zur Wesensforschung. Gerade die "Wesensschau" war auch der stärkste Impuls, den die Phänomenologie den Fachwissenschaften, von der Theologie über die Kunst- und Literaturwissenschaft bis hin zur Psychologie und Psychiatrie, gegeben hat. Die inflationäre Entwicklung der durch Wesensschau ermittelten Wesensgesetze (*material a priori*, im Gegensatz zu Kant, für den es nur ein *formales Apriori* gab), ist inzwischen, wie ein Goldtausch, vergangen. Zu offensichtlich war es, daß die "Werte", anstatt vom Menschen unabhängig zu sein, etwas mit menschlichen Bedürfnissen, Interessen und Wünschen zu tun haben, ihrerseits historischem Wandel unterliegen. Auch wurde bald deutlich, daß die idealen Bedeutungseinheiten auf individuelle Sprachen in einem bestimmten Entwicklungsstadium relativ sind.

Husserl legte größtes Gewicht auf die Untersuchung der Bewußtseinsakte, in denen sich Bewußtseinsgegenstände "konstituieren". Die fünfte und sechste Untersuchung des zweiten Bandes stehen ganz im Zeichen dieser phänomenologischen Konstitutionsforschung. Auch die idealen Wesenheiten sind doch das, was sie sind, stets nur als Korrelate entsprechender sie erfassender Bewußtseinsakte. War das, nicht bloß eine neue Form des Psychologismus, ein vielleicht transzendentaler Psychologismus, aber Psychologismus immerhin?

Mit diesem Problem hat Husserl fortwährend gerungen, wie auch mit dem Vorwurf, seine Wesensforschung sei bloß eine anachronistische Erneuerung der platonischen Ideenlehre. Je mehr er sich von Platons Ontologie abzusetzen versuchte, umso näher schien er einem neuen Psychologismus zu kommen. Resignation und Zuversicht zugleich sprechen aus dem Satz, den er im siebenten Lebensjahrzehnt formulierte: "Danach fordert die Phänomenologie vom Phänomenologen, für sich dem Ideal eines philosophischen Systems zu entsagen und doch als bescheidener Arbeiter in Gemeinschaft mit anderen für eine *philosophia perennis* zu leben." *Günther Patzig*

Günther Patzig lehrt Philosophie an der Universität Göttingen. Er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften Göttingen.